

Der ehemalige Arzt aus Marsberg, Dr. Ferdinand Becker, hat 2002 ein Buch herausgebracht unter dem Titel „Begegnungen“. Daraus ist der folgende Abschnitt. .

## Klavieroma

Meine Klavierlehrerin, *Nathalie Steinbach-Neuhaus*, stammte aus der Ukraine. Ihr Vater, **Gustav Neuhaus**, war in Kalkar am Niederrhein geboren., wo die Familie eine Klavierfabrik besaß. Nach einer Klavierbaulehre im elterlichen Hause bekam er eine gründliche pianistische Ausbildung in Köln bei *Ferdinand Hiller*.

Nach Beendigung seiner Lehrjahre wanderte er aus nach Russland, wo er eine Stelle als Hauslehrer bei dem Fürsten *Schtichmatov* in den Fächern Deutsch und Klavier fand. Dort lernte er den gefeierten Pianisten und Komponisten *Felix Blumenfeld* kennen, dessen Ehefrau Olga aus der sehr reichen polnischen Adelsfamilie Tauber stammte. Eine der drei Schwestern Felix Blumenfelds verliebte sich in den Deutschen und wurde seine Frau.

Das junge Ehepaar Olga Blumenfeld – Gustav Neuhaus zog in die Ukraine nach Jelisabethgrad, dem heutigen Kirowograd, und gründete dort eine Klavierschule. Aus der Ehe stammen die Geschwister Nathalie, meine spätere Klavierlehrerin, und ihr Bruder Heinrich, beide außergewöhnlich intelligent und so musikalisch, dass man sie schon früh zum Musikunterricht der Obhut des Onkels Felix Blumenfeld anvertraute, dessen sehr romantische und wohlklingende Klavierwerke noch heute von den Pianisten gern gespielt werden.

Eine Schwester der Mutter heiratete in die ebenfalls sehr wohlhabende und künstlerisch hochbegabte Familie *Szymanowski*. Auch deren Kinder waren hochtalentiert und sind bedeutende Musiker geworden. Der Sohn *Carol* wurde Komponist und wird von den Polen neben Frederic Chopin als einer ihrer größten Komponisten verehrt. Seine Schwester Stanislawa machte als Sängerin in England Karriere, und der Bruder Felix wurde ein bekannter Pianist. Zu den Schülern von Onkel Felix gehörten neben den Neuhaus-Kindern noch *Wladimir Horowitz*, der später eine pianistische Weltkarriere machen sollte und die Szymanowski-Kinder.

Der junge Carol hatte sich unsterblich in seine Cousine Tala verliebt. In einer Gartenlaube komponierte er seine ersten Etüden für Klavier op.1. und dedizierte sie der Tala, wie es aus der Überschrift der Partitur zu ersehen ist. Tala erzählte mir später davon, wie die ganze Sippe in den Sommerferien auf das Land zog und 5 Klaviere mitnahm, weil die Musik wichtiger war, als alle Ferienfreuden und alle übrigen Notwendigkeiten des täglichen Daseins.

In der Art der Erziehung, welche die beiden Geschwister genossen, gab es manche Eigentümlichkeiten. So musste an jedem Tage ein festgesetzte Anzahl von Stunden am Klavier geübt werden, die ganze Woche hindurch. Aber nicht etwa bestimmte Stücke, sondern ausschließlich Tonleitern und sonstige technische Übungen. Erst am Wochenende durfte man sich mit den eigentlichen Stücken aus der Klavierliteratur befassen. Die Folge war, dass sich das arme Mädchen während dieser endlosen Übungen schrecklich langweilte und immer wieder voll Sehnsucht zu den anderen Kindern hinausschaute, die auf Grund ihrer Unbegabtheit da draußen mit fröhlichen Spielen ihre Freiheit genießen durften. Irgendwann erfand sie einen sehr effizienten Ausweg aus dieser Tristesse, indem ihre Augen ein Buch nach dem anderen aus der umfangreichen Bibliothek der Eltern verschlangen, während ihre Finger sich mit Oktaven, Trillern und Tonleitern beschäftigten. Dies hatte zur Folge, dass sich die junge Tala schon sehr bald nicht nur eine sehr gute Technik angeeignet hatte, sondern auch in der gesamten europäischen Literatur zu Hause war. Um so größer aber war die Begeisterung, wenn die ganze Familie an den Wochenenden bis in die Nacht hinein intensiv musizierte.

Nur mit der ungewöhnlich musikalischen Begabung der beiden Geschwister lässt es sich erklären, dass diese eigenartige Erziehungsweise in den Kindern nicht eine lebenslange Abscheu gegen das Klavier bewirkt hat. Tala versicherte mir später einmal, und auch ihr Bruder spricht in seiner Biographie davon, dass die Musikerziehung in ihrem Elternhaus reichlich chaotisch verlief, und dass ihre Grundausbildung im Grunde mehr oder weniger autodidaktisch gewesen sei, bevor sie in die Obhut von Onkel Felix Blumenfeld kamen.

Als Tala vierzehn Jahre alt ist, wird ihr zum ersten Mal bewusst, dass sie vier Sprachen beherrscht. Bisher hatte sie zwar die Erfahrung gemacht, dass man um sich zu verständigen, mit dem Vater „so“, mit der Mutter „so“, mit den Schülern und den anderen Personen, die ins Haus kamen „so“ und mit dem Personal wieder „anders“ sprechen musste, aber sie hatte nicht die geringste Ahnung davon, dass sie inzwischen neben der französischen Sprache auch noch deutsch, russisch, polnisch und ukrainisch sprechen gelernt hatte. (Im Jahre 1956 schrieb sie mir nach Italien eine Briefkarte in fehlerfreiem Italienisch.)

Der Vater behält sein Leben lang einige Schwierigkeiten mit der russischen Sprache. Jedes Mal, wenn sein bester Freund, der Dichter *Maksim Gorki* zu Besuch kommt, wird die junge Tala, sie ist inzwischen 15 Jahr alt geworden, zu Hilfe gerufen, um die intensiven Gespräche der beiden Freunde, die sich oft bis tief in die Nacht erstrecken, zu übersetzen, und sie ist tief beeindruckt von der starken Persönlichkeit des Besuchers.

Die Kinder wachsen heran. Es entstehen Freundschaften, die ein ganzes Leben anhalten. Unzertrennlich sind die Neuhaus-Kinder und deren Vettern und Cousinen, die Kinder Szymanowskis. Tala's Freundeskreis erweitert sich durch *Wladimir Horowitz*, ihren Mitschüler beim Onkel Felix Blumenfeld und durch einen jungen Mann mit Namen *Arthur Rubinstein*, der zwar musikalisch hochbegabt ist, aber zur Zeit nichts als lustige Streiche und zahlreiche, vorläufig noch kleinere Abenteuer in seinem widerspenstigen Kopf hat. Diese ihre beiden Freunde werden später einmal mit ihrem genialen Klavierspiel die ganze Welt begeistern.

Jahrzehnte später werden weder Tala Neuhaus noch ich ein Ende finden, wenn sie mir von den Streichen dieser „Sechserbande“ erzählt, zu der sich später noch der Dirigent *Gregor Fitelberg* und der Geiger *Kochanski* gesellen werden.

So vergeht die Zeit vor dem 1. Weltkrieg in glücklicher Sorglosigkeit. Zwar spricht die mahnende Stimme der väterlichen Freundes Maxim Gorki oft von einem schweren und unheimlichen Wetterleuchten über Europa, aber man ist jung und macht sich über solche Dinge keine weiteren Gedanken. Statt dessen entdeckt man die neuen Klänge eines *Claude Debussy* oder man begeistert sich an den virtuosen Klavierwerken *Maurice Ravels* und bereitet sich auf eine Zukunft vor, in der man die Menschen mit dieser neuen Musik beglücken wird.

Eines Tages kommt die Familie aber doch mit einem grausigen Geschehen in Berührung. Im ganzen Süden Russlands und in der Ukraine waren erste politische Unruhen ausgebrochen. Wie schon so oft, gibt man die Schuld an allem Bösen denen, die sich nicht wehren können. Es kommt zu entsetzlichen Judenpogromen. Marodierende Kosakenhorden überfallen Dörfer und Städte und suchen nach ihren Opfern. In ihrer Verzweiflung suchen einige jüdische Familien Schutz auf dem großen Besitz der Familie Neuhaus. Bald darauf erscheinen die gefürchteten Kosaken. Mutter Olga hatte inzwischen in aller Eile ihre Schützlinge in Schränken, hinter Vorhängen und zwischen allerlei Gerümpel versteckt. Als die Kosaken nach Juden fragen, stellt sich der kleine blonde Heinrich Neuhaus vor sie und schreit sie an: „Schaut mich doch an. Habe ich etwa eine Judenfresse?“ Die Kosaken geben sich zunächst zufrieden, bleiben aber, fasziniert von der üppigen Einrichtung der Salons mit den schönen alten Orientteppichen. Sie beginnen zu tanzen, zwingen die völlig verängstigte Mutter Olga an das Klavier. Eine Mazurka nach der anderen wird verlangt. Die Kerle können kein Ende finden

mit ihren berühmt berüchtigten Säbeltänzen und sie ahnen nicht, dass ringsumher hinter den Vorhängen und in den Schränken verzweifelte Juden um ihr Leben zittern.

Aber die Zeit vergeht, und irgendwann gehört auch dieses schreckliche Erlebnis zur Vergangenheit und wird in die Erinnerung an die leidvolle Geschichte Russlands eingereiht. Man versenkt sich in die Kunst des Klavierspiels und verdrängt die Gedanken an die wachsende Unruhe im ganzen Land. Die junge Tala beschäftigt sich intensiv mit den neuen Komponisten des zwanzigsten Jahrhunderts. Besonderes Interesse findet sie an den neuen Klängen *Alexander Skriabins*, der zwar im In- und Ausland bereits ein gefeierter Pianist ist, aber auf dessen Kompositionen, die mit ihren mystisch – expressionistischen Tonfolgen, mit ihren rhythmischen Verschiebungen, mit ihrer mehrschichtigen Linienführung und mit ihren Septimen - und Notenakkorden ganz neue Wege gehen, ein noch unvorbereitetes Publikum mit Proteststürmen reagiert. Tala hat sofort den großen Reichtum dieser Musik verstanden und nachdem der Komponist anlässlich eines Konzertabends seine ersten Klaviersonaten vorgestellt hat und von einem wütenden Publikum beschimpft wird, eilt sie zu dem verehrten Freund und verspricht dem Verzweifelten, dass die Pianisten in aller Welt diese seine Sonaten noch nach hundert Jahren spielen werden.

Noch ist sie voller Hoffnung auf eine glückliche Zukunft in dieser so ganz anderen Welt der Töne, die bei Richard Wagner ihren Anfang nahm. Intensiv beschäftigt sie sich mit diesen neuen Harmonien, die von der jungen Komponistengeneration bis zu scheinbaren Disharmonien erweitert werden, deren Systeme immer komplizierter werden und schließlich alle bisher geltenden Grenzen überschreitend zu gänzlich neuen Ergebnissen führen, wie bei *Arnold Schönberg*, der ausgehend von Johann Sebastian Bachs chromatischen Kompositionsideen eine kontrapunktische Konzeption der Gleichwertigkeit der Akkorde aller 12 Stufen der chromatischen Tonleiter entwickelte.

Einer der höchstgeachteten Persönlichkeiten in der damaligen Musikwelt Russlands war *Alexander Glasunow*, der schon als 19jähriger in Weimar beim Dirigieren seiner ersten Symphonie den greisen *Franz Liszt* zu Tränen gerührt hatte. Talas Vater war mit ihm befreundet und erwog, seine Tochter zu ihm nach St. Petersburg zur Weiterbildung zu schicken. Als sich die Ankunft der jungen Dame verzögerte, schrieb Glasunow mehrmals an Gustav Neuhaus: „Wann wirst Du mir Dein Täubchen schicken?“ Es wurde nichts daraus. Dem Vater waren inzwischen gewisse Bedenken gekommen, nachdem er erfahren hatte, dass dieser Alexandr Konstantinowitsch Glasunow nicht nur ein guter Musiker, sondern auch ein „recht wilder Geselle“ sein sollte.

So bleibt denn eine enttäuschte Tala in der Heimat und vervollständigt ihre zunächst noch reichlich chaotische, dann aber doch sehr gründliche pianistische Ausbildung. Es kommt zu ersten öffentlichen Erfolgen. Sie reist nach Berlin, wo die Musikwelt erstmalig auf sie aufmerksam wird nach einem Konzert, in dem sie, begleitet von den Berliner Philharmonikern mit Bravour Tschaikowskis b-moll Klavierkonzert spielt. Interessant ist die damals übliche Zusammensetzung der Konzertprogramme. So war es durchaus keine Seltenheit, dass man nur einzelne Teile einer Symphonie aufführte. Gelegentlich wurden sogar Sonaten nur auszugsweise gespielt. Man sieht wie auch hier das Geschehen von der Mode bestimmt wird. So waren in dieser Zeit Konzerte, bei denen auf zwei Klavieren Unisono gespielt wurde, sehr beliebt. Bei zahlreichen Konzertabenden hat Tala gemeinsam mit ihrem Bruder Heinrich die Chopin-Klavieretüden auf 2 Klavieren Unisono gespielt, einmal sogar vor dem unerbittlichen *Richard Strauß*.

Ein vielbeschäftigter Dirigent in diesen Tagen ist der aus Lettland stammende *Gregor Fitelberg*, der zunächst als Komponist neben Szymanowski zu der Gruppe der sog. „jungen Polen“ gehörend später als Leiter der Warschauer Philharmonie und Gastdirigent aller namhaften Orchester Europas und Amerikas große Erfolge errang. Sein besonderes

Verdienst bestand darin, dass er seinem Publikum die neue impressionistische Musikwelt der jungen Komponisten des Ostens nahe brachte. Ohne seinen unermüdlichen Einsatz wäre das deutsche Publikum mit den Werken von Komponisten wie *Skriabin*, *Karlowicz*, *Szeluto*, *Szymanowski* oder *Rozycki* sicherlich erst sehr viel später in Berührung gekommen.

Die Erfolge des Maestros erstreckten sich jedoch nicht nur auf das Komponieren und das Dirigieren. Arthur Rubinstein weist in seinen Memoiren ein wenig neidvoll darauf hin, dass die Reihe weiblicher Herzen, die zu brechen es diesem seinem Rivalen gelang, recht umfangreich gewesen sei.

Berlin ist zu dieser Zeit neben Paris ein musikalischer Mittelpunkt Europas. Unsere schon erwähnte „Sechserbande“ findet dort wieder zusammen. Es wird nicht nur musiziert, und Tala fühlt sich geschmeichelt von den Avancen, die ihr von dem umschwärmten und gefeierten Dirigenten gemacht werden. Gregor Fitelberg wird ihre erste große Liebe.

Diese Begegnung bleibt nicht ohne Folgen. Neun Monate später wird ein Töchterchen in eine Welt geboren, in der die Kinder der Liebe noch als Schande angesehen werden. Der Vater ist auf Konzertreisen unterwegs und bleibt unterwegs. Die junge Mutter, von dem Maestro allein gelassen, eilt mit dem Kind zurück nach Russland zu ihren Eltern. Dort aber dauert es eine endlos lange Zeit, bis die kleine Enkelin von Mamachen und Papachen erstmalig zur Kenntnis genommen wird. Aber Klein-Astrid lernt sehr rasch, mit ihren kleinen Füßchen auf dem Boden dieser feindlichen Welt zu stehen und sich zu behaupten. Kaum hat sie Sprechen gelernt, lauscht sie aufmerksam und konzentriert dem Spiel der Schüler ihrer Großeltern, schaut ihnen auf die Finger und kritisiert deren falsche Noten. Immer wieder ertönt ihr Stimmchen: „Das müssen sie anders spielen“, was dem 6-jährigen Kind den Spitznamen „Gouvernante“ einträgt, einen Zweitnamen, den sie ihr Leben lang nicht mehr loswerden wird.

Das genialisch-chaotische und sorglose Familienleben in Russland nimmt ein jähes Ende, als die große Revolution ausbricht. Nach wenigen Wochen ist von dem großen Vermögen der Familie nichts mehr übrig. Nun heißt es zusammenrücken. Nur noch zwei Räume bleiben der Familie, die mit Hilfe einiger Vorhänge in 4 Wohnungen eingeteilt werden. Dennoch wird weiter unterrichtet. Jetzt müssen die Schüler die Klavierstunden mit Brot bezahlen. Während des eiskalten russischen Winters wird für wenige Minuten mit Stroh geheizt. Gespielt wird in Handschuhen, denen man die Fingerspitzen herausgeschnitten hat. Draußen tobt der Terror der Revolution, und der Hunger tut weh. Wenn es einmal jemandem gelingt, eine Krähe zu schießen, wird ein Festmahl daraus.

Zunächst noch werden die freien Künste von den Wächter der Revolution respektiert und gefördert. Marc Chagall malt das berühmte Moskauer jüdische Theater aus. Talas Bruder Heinrich, der seine Ausbildung in Wien bei *L. Godowsky* vervollständigt hatte, beginnt eine steile Karriere als gefeierter Pianist. Einige Jahre später vertraut man ihm die Leitung des Moskauer Konservatoriums an, wo er als Lehrer vieler Pianisten wie *André Gawrilow*, *Radu Lupu*, und andere Weltstars wie *Emil Gillels* und *Svatislav Richter* Weltberühmtheit erlangen wird. Aber zunächst einmal geht es darum, Terror und Hungersnot zu überstehen, für Kleidung zu sorgen, zu überleben.

Irgendwann wird eine neue Bestimmung bekannt gegeben, nach der alle Frauen, die mit Ausländern verheiratet sind, die Erlaubnis erhalten können, das Land zu verlassen. Tala Neuhaus überlegt nicht lange, sucht und findet einen erstbesten Ausländer, eine Österreicherischen Geiger und heiratet ihn. Bald darauf wird ein Sohn geboren, und das Leben wird jetzt noch schwieriger. Nach langer verzweifelter Suche finden sie in Odessa einen Platz im Unterdeck eines alten völlig überlasteten Dampfers, der sie aus dem Inferno heraus und in eine unsichere Zukunft führt. Es folgt eine endlose Irrfahrt durch verschiedene Länder des Balkans. In Rumänien finden sie schließlich irgendwo eine bescheidene Bleibe, wo sie sich

schlecht und recht durch ein kümmerliches Leben schlagen. Tala, nun Frau Steinbach-Neuhaus, mit Hilfe von Klavierstunden und gelegentlichen Klavierabenden und ihr Ehemann, der sich inzwischen nicht nur als talentierter Geigenvirtuose, sondern auch als ein rechter Luftikus erwiesen hat, als Stehgeiger in Nachtlokalen. In erschreckend kurzen Abständen werden zwei weitere Kinder geboren. –

Tala ließ ihre Tochter zunächst in der Obhut der Großeltern in Russland zurück. Diese hatten inzwischen das Kind in ihr Herz geschlossen. Sie umsorgen und verwöhnen es, wie es nur Großeltern vermögen. Astrid aber ist jetzt 15 Jahre alt und hat es sich in den Kopf gesetzt: Nur heraus aus diesem brennenden Land, aus der Hölle des revolutionären Chaos und so rasch wie möglich zur Mutter. Die entsetzten Großeltern lehnen es strikt ab, das junge Mädchen in diese grausige Ungewissheit ziehen zu lassen, aber die Enkelin hat den starken Willen der Neuhaus geerbt und ist nicht zurückzuhalten. Sie macht sich auf den Weg in Richtung Rumänien und erlebt eine furchterliche Odyssee. Um zu überleben und weiter zu kommen, spielt sie nächtelang Klavier in Offizierskasinos oder in verqualmten Kaschemmen vor grölenden Milizsoldaten. Unterwegs muss sie erschütternde Szenen von Mord und Totschlag erleben und gerät selber mehrmals in höchst gefährliche Situationen. Aber sie lässt sich durch nichts von ihrem Plan abbringen: zur Mutter und alles Weitere wird sich finden. Irgendwann erreicht sie völlig erschöpft und halb verhungert ihre Familie in Rumänien. Aber das Abenteuer ist noch nicht zu Ende. Nach wenigen Wochen glücklichen Wiedersehens erliegt der neue Stiefvater der Schönheit des jungen Mädels und beginnt, es mit seiner Brunst zu verfolgen. Sobald die Mutter außer Sichtweite ist, muss sich das Kind dem Ansturm des Stiefvaters erwehren. Schließlich hält sie es nicht mehr aus, bespricht sich mit der Mutter und entschließt sich zu erneuter Flucht. Man entsinnt sich der Verwandten in Deutschland. Nach eiliger Fühlungnahme mit den Tanten in Kalkar ergreift Astrid kurz entschlossen die Initiative und macht sich auf den Weg, diesmal an den Niederrhein, wo sie von ihren Tanten liebevoll aufgenommen wird. Die verzweifelte Mutter hat inzwischen ein drittes Kind geboren. Kurz darauf stirbt ihr zweites Kind, ein besonders reizender Junge, an den Masern. Der nach wie vor sehr fidele Ehemann klagt eines Tages über Leibschmerzen, nimmt die Sache nicht ernst und stirbt nach wenigen Tagen an einer perforierten Blinddarmentzündung. Nun steht die Mutter ganz allein da mit ihren Kindern, angewiesen auf eine kleine Schar von Klavierschülern, die nur wenig zahlen können, denn die Zeiten sind noch immer denkbar schlecht. Irgendwann wird sie sich darüber klar, dass es so nicht mehr weitergehen kann. Sie packt ihre Sachen und Kinder zusammen und tritt eine abenteuerliche Reise an nach Kleve, wo sich eine der Neuhaus-Cousinen ihrer annimmt und sie in der Nachbarschaft unterbringt. Nach endloser Zeit der Not und der Armut kommt sie endlich in die Situation, die sie sich seit Jahren ersehnt hat: ein einigermaßen gesichertes Dasein ohne Hunger und Not und ohne ständige Sorge um das Überleben. Meine Eltern werden auf sie aufmerksam und stellen mich ihr vor. Sie nimmt mich in ihre Schülerschar auf, und von diesem Tag an ist sie meine neue zweite Mutter.

Es war bewundernswert, wie Frau Tala sich mit hoffnungslos unmusikalischen Söhnen und Töchtern der gehobenen Klever Gesellschaftsschicht herumschlug und es fertig brachte, selbst deren ungelenke Finger noch zum Vollzug angenehmer Harmonien zu veranlassen. Eines Tages kommt ein Metzgermeister zu ihr und stellt ihr seine Tochter vor mit den Worten: „Ich will, dass mein Kind Klavier spielen lernt. Und wenn es ein ganzes Jahr dauert.“

Beim Unterricht legt sie im allgemeinen eine engelhaftige Geduld an den Tag. Bei motivierten oder begabten Schülern jedoch verlangt sie viel und bleibt unerbittlich. Nichts lässt sie durchgehen an Taktmaß, falschen Fingersatz oder an falschen Noten. Mit großem Lob geht sie äußerst sparsam um. Ihre höchste Anerkennung „ganz hübsch“ verursachte mir jedes Mal eine Gänsehaut. Einmal wurde ich dazu ausersehen, an einem Schülerkonzert in Oberhausen teilzunehmen. Meine Gage bestand in der Erlaubnis, mir zum Abend meine Lieblingsspeise

auszuwählen. Ich wünschte mir Tomatensuppe und „falschen Hasen“ als Belohnung für einige Chopin-Etüden.

Mit den Schwierigkeiten in der harten Realität der alltäglichen Haushaltsbewältigung ist sie nach wie vor auf dem Kriegsfuß und wird es bis an ihr Lebensende bleiben. Nicht selten sah sich die Cousine aus der Nachbarschaft gezwungen, kleinere Katastrophen zu verhindern. Einmal kauft Tala Reis, mit dem sie sich und ihre Kinder für einige Tage zu versorgen gedenkt. Groß ist ihr Erstaunen, als sie feststellen muss, dass sich die Menge dieses Nahrungsmittels beim Kochen in beängstigenden Maße vermehrt. Tagelang ernährt sich nun die kleine Familie mit Reis. Nach einiger Zeit aber beginnt die Speise recht unangenehm zu riechen. Tala weiß sich zu helfen. Sie fügt dem Reis ein wenig Kölnisch Wasser hinzu und schon ist der üble Geruch verschwunden.

Die Tochter Astrid studiert an der Kölner Musik-Hochschule und avanciert schon bald zu einer der besten Meisterschülerinnen des großen Pianisten **Eduard Erdmann**. Ich selbst habe den Maestro zwar nie erlebt, von seinen Lehrmethoden habe ich jedoch durch mündliche Überlieferung ein winziges Detail übernehmen können. Wenn es mit einer Melodienführung Schwierigkeiten gibt, ist es ratsam, irgendeinen Text zu unterlegen. Sogleich beginnt das Klavier zu „singen“.

Eines Tages bestritt Astrid in Kleve in dem schönen Hotel Maywald einen Klavierabend. Ich war neun Jahre alt. Es war das erste Konzert meines Lebens, und ich war im Himmel. Astrid wurde meine erste große Liebe. Die Fantasie von Chopin in f-Moll, die ich in diesem meinem ersten Konzert hören durfte, blieb für mich bis zum heutigen Tage einer der Höhepunkte der Klaviermusik.

Frau Talas Bruder **Heinrich Neuhaus** hatte inzwischen in Russland eine große Karriere als Pianist gemacht und war jetzt als Leiter des Moskauer Konservatoriums und Lehrer seiner berühmt gewordenen Schüler ein im ganzen Lande hochgeschätzter Mann. Nur selten dringt von ihm eine Nachricht durch, in der noch immer von andauernden Unruhen und von großem Hunger die Rede ist. Von Kleve aus gehen Pakete mit Kartoffeln nach Moskau, von denen sogar einige die angegebene Adresse erreichen. Aber der Bruder berichtet nicht nur von Hunger und Elend, sondern auch von seinen Schülern. Einmal schreibt er der Schwester: „Unter meinen Schülern gibt es große Begabungen. Neulich habe ich ein junges Talent bei mir aufgenommen. Der Junge heißt **Svjatoslav Richter**, und ich bin sicher, er wird einmal einen großen Weg machen. Ihr werdet vermutlich in Zukunft noch viel von ihm hören“. Wie recht er behalten hat! Erst sehr viel später, nachdem sich die politische Lage ein wenig beruhigt hatte, wird Professor Heinrich Neuhaus auch im Westen bekannt als der legendäre Lehrer einer langen Reihe von späteren pianistischen Weltstars, der Begründer der modernen russischen Klaviertechnik. Sein Buch: „Die Kunst des Klavierspiels“ wird in 13 Sprachen übersetzt und ich kenne keinen Pianisten, der dieses Buch noch nicht gelesen hat.

Für mich wurde die wöchentliche Klavierstunde und die Begegnung mit den Werken der großen Komponisten der Mittelpunkt meiner Interessen, bestimmt von meinem musikalischen Vorbild Frau Nathalia Steinbach-Neuhaus. Einer meiner Klavier-Mitschüler, ein auffallend schüchternen Junge, zwei Jahre jünger als ich, mit dem ich gelegentlich vierhändig zu spielen hatte, hieß Josef Beuys. Viele Jahre später traf ich ihn einmal anlässlich einer „Documenta“ in Kassel wieder.

Tala Neuhaus ist im Unterricht unbestechlich. Keine Unkorrektheit lässt sie durchgehen, aber ihre Ratschläge sind es auch wert, beachtet zu werden, denn in der gesamten ihr bekannten Klavierliteratur gibt es keine Note, die sie nicht im Gedächtnis hat. Nach einem Hauskonzert reklamiert sie bei dem verdutzten Pianisten ein winziges h in dem Mephisto-Walzer von Franz Liszt. Während des Unterrichts ist sie einmal für einige Augenblicke im

Nebenzimmer und lässt mich weiterspielen. An einer mir etwas schwierigen Stelle ruft sie herüber: „Nimm das Fis mit dem vierten Finger“. Und plötzlich fällt diese Phrase leicht.

Dann kommt der zweite Weltkrieg. Es dauert nicht lange und wieder einmal muss Frau Tala ihre Wohnung verlassen. Sie wird von der Behörde als Klavierpädagogin in das von den Deutschen besetzte Elsass verpflichtet. Als sich der Krieg seinem Ende nähert, muss sie Hals über Kopf aus Frankreich fliehen und steht erneut vor dem absoluten Nichts. Schließlich landet sie bei ihrem ältesten Sohn in Süddeutschland.

Bei eben diesem Sohn finde ich Frau Tala einige Jahre nach dem Krieg völlig verarmt und von Entbehrung geschwächt wieder. Es gelingt mir, sie dort heraus zu holen und in unserem Nachbarhaus unterzubringen, wo sie vom Wohlfahrtsamt mit einer kleinen Rente versehen, den letzten Abschnitt ihrer Lebens verbringen wird. Einige Schüler melden sich, und wieder versucht sie mit Engelsgeduld lustlose und unbegabte Kinder in die schöne Welt Schuberts und Mozarts einzuführen. Wenn ich in der Nacht von meinen Krankenbesuchen zurückkehre, sehe ich ihr erleuchtetes Fenster und höre sie spielen. Bach, Chopin, Szymanowski –

Ihre Mahlzeiten bekommt sie von uns herübergebracht und immer wieder mal müssen wir helfen, drohende Katastrophen in diesem Haushalt, dessen einzige Realität die Musik ist, zu verhüten. Einmal kündige ich ihr den Besuch einer Dame aus der höheren Gesellschaftsschicht des Ortes an, die ihre Söhne zu Unterricht anmelden möchte und empfehle ihr, vorher in ihrer Wohnung ein wenig Ordnung zu schaffen. In den folgenden Tagen fragt sie mich, so oft sie mich sieht: „Wann kommt die Frau, wo muss ich aufräumen?“ Eine allzu üppig wachsende Zimmerlinde fällt irgendwann von der Fensterbank. Tala weiß nicht, was in solchen Fällen zu tun ist. Vielleicht gar nichts? Die pflanze passt sich den Verhältnissen an und reagiert entsprechend, nimmt erneut zwischen den Topfscherben ihr Wachstum auf, erreicht in wenigen Wochen die einstige Höhe der Fensterbank und erblüht in neuer ungeahnter Pracht.

Wenn es meine Zeit erlaubt, wird noch am späten Abend musiziert. Bis an ihr Lebensende erzählt sie uns aus ihrem ereignisreichen Leben, und nie kommt es zu Wiederholungen. Besonders gern erzählt sie aus ihrem Leben in Russland vor dem ersten Weltkrieg. Sie erzählt von ihrem Bruden, dessen bildschöne, aber nicht geniale Frau Sina eine Zeit lang ihre Klavierschülerin gewesen war. Der Bruder war ein glühender Verehrer und enger Freund des großen Schriftstellers **Boris Pasternak**. Eines Tages habe er dem Freund und späteren Verfasser des weltberühmten Romans „Doktor Schiwago“ eröffnet: „Mein lieber Freund, du weißt, wie sehr ich dich verehere. Ich schenke dir das Schönste, was ich mein eigen nenne. Ich schenke dir meine Frau.“ Frau Sina, erzählt Tala, habe den Anderen eigentlich gar nicht gewollt. Aber so sei es nun mal gewesen, damals in Russland...

Eines Tages, der „kalte Krieg“ war auf seinem Höhepunkt, brachten uns Moskaureisende einige Schallplatten mit Aufnahmen von Heinrich Neuhaus und anderen russischen Interpreten, und wir begannen auf ein Lebenszeichen des großen Musikers, vielleicht durch Vermittlung anderer Moskaureisender zu hoffen. Der dort akkreditierte Journalist **Gerd Ruge**, mit den dortigen politischen Verhältnissen bestens vertraut, ließ uns jedoch wissen, man erweise mit solchen Kontaktversuchen dem Herrn Professor durchaus keinen Gefallen. Also hieß es abwarten. Lange Jahre war es her, dass Tala den letzten Brief ihres Bruders erhalten hatte, in dem er von seinem Schüler **Svatislav Richter** berichtete. Dieser war inzwischen zu einem Weltstar geworden, dem in allen Erdteilen das Musikpublikum zu Füßen lag. Nur nach Deutschland kam er nicht.

Nun bestand schon seit geraumer Zeit zwischen meiner Klavierlehrerin und der Mutter S. Richters, die in Deutschland lebte, eine enge Freundschaft. Ich stand ebenfalls mit Frau Richter in brieflichem Kontakt. Eines Tages stand in einer unserer Tageszeitungen ein Artikel, in dem der Verfasser sein Befremden darüber äußert, dass der große Pianist Richter schon in

zahlreichen Ländern, nur noch nicht in Deutschland gespielt habe. Ich schrieb daraufhin einen Leserbrief an die Zeitung und erklärte das Nichtauftreten Richters in Deutschland mit dem Hinweis, dass dessen Mutter hier lebe. Das aber hätte ich nicht tun sollen. Ich hatte nicht mit den rüden Umgangsformen des sowjetischen Geheimdienstes gerechnet. Nur wenige Tage später erschienen zwei Herren in Ledermänteln, machten mich darauf aufmerksam, dass ich ganz offensichtliche Unwahrheiten in der Presse verbreite und verlangten von mir die Adresse dieser angeblichen Frau Richter. Ich erinnerte mich sogleich an die Hitlerzeit und daran, was der Besuch von Herren in Ledermänteln im allgemeinen bedeutete und erklärte ihnen reuevoll, ich hätte von der Existenz der Mutter nur gerüchteweise erfahren. Dennoch hatte der Besuch dieser beiden Herren eine sehr traurige Konsequenz, denn nur wenige Wochen später musste Svatoslav Richter vor der internationalen Presse erklären, seine Mutter sei, entgegen anderslautenden kapitalistischen Pressebehauptungen schon seit langen Jahren tot. Ein halbes Jahr später schrieb uns die angeblich verstorbene Mutter Richters, sie habe von einem anonymen Absender ein kommentarloses Flugticket nach Kanada erhalten. Dem unbekanntem Wohltäter habe sie blind vertraut und sei nach Toronto geflogen. Dort habe sie nach den langen Jahrzehnten der Trennung ihren berühmten Sohn zum ersten Mal wieder in die Arme schließen können.

In jeder freien Minute setzen wir beide uns an meinen Flügel, manchmal sogar während der Praxiszeit, wenn es einmal im Wartezimmer ein wenig ruhiger ist. Frau Tala beginnt meine Kinder zu unterrichten, die ihr irgendwann den Titel „Klavieroma“ verleihen. Sie gehört nun ebenso zur Familie wie die beiden anderen Großmütter. Oft musizieren wir bis in die Nacht hinein oder hören Musiksendungen.

Unvergesslich bleibt für die ganze Familie die Zeit, in der wir Mozarts D-Dur-Sonate für 2 Klaviere bearbeiteten, eine Sonate, deren ein wenig komplizierte Fuge ein intensives Studium erfordert, wenn man sie ordentlich spielen will. Klavieroma übt im Nachbarhäuschen bei offenem Fenster, nur wenige Meter entfernt von unserer Küche, während ich auf der anderen Seite im Salon in gleicher Entfernung die gleiche Fuge bearbeitete. So dürfte es im Nachhinein halbwegs verständlich sein, dass sich eben diese Fuge in der Erinnerung meiner Familie für alle Zeiten als ein Inbegriff musikalischer Nervensägen eingeprägt hat.

Wenn des Morgens aus dem Radio Klaviermusik erklingt, empört sich meine Lehrerin: „Wie kann man nur am frühen Morgen verlangen, ganze Konzerte zu spielen.“ Sie hat sich noch nicht an den Gedanken gewöhnen können, dass das, was sie da hört, aus Musikkonserven kommt, die jetzt zu jeder Tageszeit zur Verfügung stehen.

Die Jahrzehnte andauernder Unsicherheit, der finanziellen Not und der ständigen Angst haben in ihr tiefe Spuren hinterlassen. Zum ersten Mal nach den langen Jahren der Entbehrung kann sie sich jetzt wirklich zufrieden, ja glücklich fühlen dank der Minimalunterstützung durch das Wohlfahrtsamt und mit unserer Hilfe. In ihrer Vorstellung leben wir alle in einem unermesslichen Reichtum, und wenn bei irgendeinem besonderen Anlass einmal eine Flasche Champagner geöffnet wird, ist ihr Glück vollkommen. Nach einem unserer Hauskonzerte nimmt sie den jungen Pianisten beiseite und flüsterte ihm zu: „Sie sollten öfter mal herkommen zum Spielen, denn hinterher gibt es hier manchmal Champus.“ Als sie einmal vorschlägt, mit mir die „Miroirs“ von Ravel zu bearbeiten, deren Noten sie vor langer Zeit verloren hat, meint sie: „Du könntest doch die Noten bestellen. Du hast ja gerade Geld.“

Muss man so einen Menschen nicht von Herzen lieb haben?? ..

Talas Tochter Astrid hatte inzwischen ihren Weg als Pianistin gemacht. Sie und ihr Ehemann, Prof. Hanns-Otto Schmidt, der an der Kölner Hochschule lehrte, waren jetzt ein allgemein bekanntes Klavierduo. Von ihnen gibt es noch recht gute Schallplattenaufnahmen. Einmal haben sie bei uns auf 2 Flügeln ein Hauskonzert gespielt. Es war unser erstes Hauskonzert, dem in den folgenden Jahren noch zahlreiche andere folgen sollten.

Mit zunehmendem Alter wird Tala geduldiger mit ihren Schülern. Früher war es nicht immer so: „Ich weiß,“ sagte sie einmal, „es ist furchtbar ungerecht, aber menschliche Dummheit kann ich nun einmal nicht ertragen.“ Nun aber hat sie endlich ihren Frieden und den so lang ersehnten fast sorglosen Alltag. Aber das Glück ist nur von kurzer Dauer. Sie muss erleben, dass ihre Tochter Astrid von ihrem Mann verlassen wird.

Einen furchtbaren Schmerz muss ich ihr eines Tages antun, nachdem ich ein Telegramm erhalten habe mit der Mitteilung, dass ihr Sohn tödlich verunglückt ist. Diese Wunde kann nie mehr heilen. Tala wird müde und will nicht mehr. Das einzige, was ihr jetzt noch bleibt, ist unsere Familie und ihr Klavier, an dem sie traurige Nächte verbringt.

Meiner Klavierlehrerin habe ich die große Liebe zur Musik zu verdanken und darüber hinaus von ihr gelernt, dass man ein Ziel, welches auch immer, ohne ständige Selbstkontrolle niemals erreichen kann. Als sie nach einem Unfall einen plötzlichen schmerzlosen Tod erlitt, starb mit ihr ein wesentlicher Teil meines Lebens.

Nachsatz: Im Jahre 1933 gewinnt Dr. Becker mit dem *Valse brillante op. 34 von Chopin* den 1. Preis bei „Jugend musiziert“. Als er sich im folgenden Jahr mit zwei Etüden des gleichen Komponisten wieder bewerben wollte, wurde seine Teilnahme abgelehnt mit der Begründung, dass die Musik dieses slawischen Untermenschen für die deutsche Jugend schädlich sei. Becker erhielt den dringenden Rat, sich in Zukunft nur noch mit deutschen Komponisten zu beschäftigen.



Das ehemalige Haus von Dr. Ferdinand Becker